cusanus hochschule

WORKING PAPERS

Walter Otto Ötsch

Imagination und Bildlichkeit in der Geschichte der Wirtschaftstheorie

Von Adam Smith bis zur frühen Neoklassik

Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und für Philosophie
Nr. 63
06 2020

Cusanus Hochschule | Postfach 1146 | 54461 Bernkastel-Kues | www.cusanus-hochschule.de

Imagination und Bildlichkeit in der Geschichte der Wirtschaftstheorie

Von Adam Smith bis zur frühen Neoklassik*

Walter Otto Ötsch

Cusanus Hochschule Bernkastel-Kues
Institut für Ökonomie

Juni 2020

Abstract

Adam Smith hat in seinem Bild des Menschen der Rolle der Imagination einen so großen Stellenwert eingeräumt, dass es berechtigt ist, ihn als Bildanthropologen zu bezeichnen. Der Aspekt des Bildvermögens von Menschen geriet im Laufe des 19. Jahrhunderts in der Geschichte der Wirtschaftstheorie (zumindest in ihrem Hauptstrang, der in die Neoklassik mündete) weitgehend in Vergessenheit. Ein Grund lag auch darin, dass die Imaginationskraft des Menschen nach der Französischen Revolution als gefährlich erachtet worden ist. Im Verlust der Bildhaftigkeit wurden viele Räume, die die ökonomische Theorie beschreibt, grundlegend verändert bzw. nicht mehr beachtet, wie der physikalische Raum der Natur, der Innen-Raum des Menschen, der Raum der Moral, der soziale Raum und der Raum der Gesellschaft. Der Aufsatz will auch den inneren Zusammenhang in der Entwicklung dieser Räume in der Theoriegeschichte aufzeigen.

Stichworte: Adam Smith, Bild, Bildvermögen, Bildlichkeit, Imagination, David Hume, Léon Walras, William St. Jevons, Neoklassik, Lionel Robbins, Natur, Moral, Innen-Raum, Gesellschaft

JEL categories: A12, B12, B13, B21, B31, B41

* Erscheint in leicht modifizierter Form in Priddat, B.irger P. / Künzel Christine (Hg.) : Fiktion und Narration in der Ökonomie. Interdisziplinäre Perspektiven auf den Umgang mit ungewisser Zukunft Marburg: Metropolis, vermutlich Ende 2020.

1 Einleitung

Ökonomisches Handeln ist in hohem Maße auf die Zukunft gerichtet. Wird Handeln als Verhalten aufgefasst und Verhalten auf individuelle Entscheidungen zurückgeführt, dass müssen Modelle von ökonomischen Entscheidungen, die sich auf die Zukunft beziehen, Parameter enthalten, die von den handelnden Personen als solche der Zukunft aufgefasst werden. Beispiele sind künftige Preise, künftige Entscheidungs- oder Handlungsalternativen oder künftige Gesamtzustände der Wirtschaft – wie in Theorien der rationalen Erwartungen, in denen (vereinfacht gesprochen) die Existenz eines Modells der Ökonomie postuliert wird, anhand dessen Vorhersagen über die Zukunft getroffen werden – die Resultate dieser Vorhersagen können dann als „wahre" Größen für individuelle Entscheidungen in der Gegenwart einfließen.

In Ansätzen dieser Art wird stillschweigend unterstellt, dass Phänomene, die in der Zukunft liegen, gedanklich in Form von Sprache (das kann auch die Sprache der Mathematik sein) erschlossen werden. Das kann auch narrativen oder kommunikativen Ansätzen zugrundeliegen, die prinzipiell auf eine formale Darstellung verzichten und sich z.B. Zukunftserwartungen mit Mittel einer linguistischen Textanalyse erschließen. Was Zukunft ausmacht, wird in fast allen ökonomischen Theorien mittels Sprache bewältigt. In vielen Fällen wird dabei (explizit oder implizit) auf Erkenntnisse der Kognitionswissenschaften Bezug genommen. Zusammenfassend geht es um die Frage, wie Kognitionen über die Zukunft (z.B. gedeutet als Erwartungen) zustande kommen und wie man sie sich sprachlich erschließen kann.

Aber das Medium der Sprache ist nur eine Art von Modus sich Zukunft zu gegenwärtigen. Einen andere prinzipielle Möglichkeit liegt in der Annahme, dass Kognitionen „Bilder" zugrundeliegen, d.h. mentale, vorgestellte „Bilder", die imaginativ erschaffen werden. Zukunft wird in dieser Betrachtungsweise nicht sprachlich, sondern bildlich erfahren. An die Zukunft zu „denken" aktiviert demnach die Vorstellung einer Szene, die als künftige Szene interpretiert wird, bzw. eine Simulation, die phänomenal in Form von statischen oder bewegte Bildern erfahren wird. Dass es mentale Bilder gibt und dass wir phänomenal ein Bewusstsein von ihnen besitzen, wird kaum bestritten. Aber ihre Rolle für Wahrnehmen und Erkennen wird kontrovers gedeutet – vor allem die Beziehung von Bildern zu Sprache. Dieser Befund überrascht nicht. Denn „Bild" ist ein zentraler Begriff für alle Wissenschaften, die die Grundlagen menschlichen Verhaltens erforschen. Dies gilt insbesondere für die Philosophie. Beinahe jede philosophische Richtung hat ihren eigenen Bildbegriff entwickelt – man könnte eine Geschichte der Philosophie als Geschichte von Bildtheorien schreiben.[1]

1 Vgl. die zwei Stichworte zu „Bild" von Dietrich Schlüter und Wolfram Hogrebe im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (Ritter 2019, 914ff.), Kind 2016 und die vielen Hinweise, v.a. im Kap. V, in Müller/Schmiederer 2016. Eine Sammlung vieler grundlegender Texte bietet https://philpapers.org/

2. Adam Smith als Bildanthropologe

Welche Rolle spielen vorgestellte Bilder für wirtschaftliche Entscheidungen? Ökonomische Theorien beschäftigen sich kaum mit Fragen des Bewusstseins, der Sprache und mentaler Bilder – in der gängigen Hauptdefinition beschränken sie sich auf die Erforschung rational-effizienten Handelns, wie der Allokation knapper Ressourcen. Dominant sind neoklassische Ansätze, die in der Regel auf einem naiven Realismus und einer (einfachen) Abbildtheorie des Geistes beruhen.[2] Imaginationen, mentale Bilder und Simulationen kommen in diesen Ansätzen kaum vor. Dieser Befund trifft in hohem Maße für die ökonomische Theorie seit der Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu. Im 18. und 19. Jahrhundert hingegen finden sich viele Theorien, die auf einem anderen epistemischen Fundament ruhen und in denen mentale Bilder und Imaginationen auch im Feld der Ökonomik relevant sind, z.B. in der Romantischen (z.B. bei Adam Müller) und der Historischen Schule (z.B. bei Werner Sombart) oder in evolutorischen Ansätzen wie bei Thorsten Veblen. Auch das Erwartungskonzept von John M. Keynes verweist auf mentale Bilder (1964, erstmals 1936 publiziert), es kann als sozialpsychologische Theorie interpretiert werden kann (mit philosophischen Bezügen zur Spätphilosophie von Wittgenstein, vgl. Davis 1994 und 1995). George L.S. Shackle (1990) hat Keynes' Erwartungskonzept subjektivistisch interpretiert und dazu einen expliziten Imaginationsansatz für die ökonomische Theorie entwickelt (z.B. Shackle 1979).

Dieser Strang im ökonomischen Denken hat seine eigene Tradition, die auch auf Adam Smith bezogen werden kann – was z.B. Keynes nicht macht, er hatte aber nur geringe theoriegeschichtliche Kenntnisse und hat auch versäumt, andere Aspekte seiner Theorien, wie z.B. die Theorie der effektiven Nachfrage, in einen historischen Zusammenhang zu stellen. Bei Smith nehmen mentale Bilder einen derart großen Stellenwert ein, dass er als Bildanthropologe bezeichnet werden kann – ein Aspekt, der in vielen Smith-Interpretationen fast zur Gänze vernachlässigt wird. Smith startet seinen Bestseller, die *theory of moral sentiments,* mit der anthropologischen Behauptung, es gäbe „Prinzipien der menschlichen Natur", die für die Menschen aller Zeiten und aller Kultur Geltung besitzen. Smith spricht von „natürlichen" Eigenschaften, das sind die *passions*. Dazu zählt er auch die Neigung, am Schicksal anderer derart Anteil zu nehmen, dass die Gefühle anderer mit- und nachvollzogen werden: „That we often derive sorrow from the sorrow of others, is a matter of fact too obvious to require any instances to prove it." (Smith 1976, 9). Diese Fähigkeit der menschlichen Species entstammt nicht aus sinnlichen Beobachtungen alleine und auch nicht direkt aus der Vernunft, sondern aus einem spezifischen Vorstellungsvermögen:

---

browse/mental-imagery.

2 Georg Oesterdiekhoff spricht von der „Illusion einer objektivistischen Wissenschaftsauffassung" (1993, 121), die dem neoklassischen Rationalmodell und seiner Situationslogik unterliegt – das ist die Annahme, man könne „Qualität und Quantität unternehmerischen Handelns allein und direkt aus den objektiven Situationsbedingungen ab[…]leiten." (ebd., 114).

> "By the imagination we place ourselves in his situation, we conceive ourselves enduring all the same torments, we enter as it were into his body, and become in some measure the same person with him, and thence form some idea of his sensations, and even feel something which, though weaker in degree, is not altogether unlike them." (ebd.)

Mit *imagination* meint Smith die Fähigkeit des Menschen innere Bilder zu entwerfen („to picture out in our imagination", ebd., 18) und sich reflexiv darauf zu beziehen. In der Interaktion mit anderen vollziehen Menschen die Gefühlszustände anderer Personen nach, dadurch entstehen *fellow-feelings* (ebd., 10) bzw. der Zustand von s*ympathy,* in welchem die *sensations* anderer in einer abgeschwächten Weise (mit)erlebt werden – Griswold (2006) und Brady (2011) sprechen von „sympathetischer Imagination".[3] Diese Fähigkeit stellt nach Smith eine aktive Kraft dar und bewirkt eine Integration der Individuen in ein soziales Feld. Sie fungiert nicht nur emotional, sondern besitzt auch kognitive Komponenten und entwirft Geschichten in Einklang mit Bildern und Simulationen:

> „The sympathetic imagination is not solely representational or reproductive. It is primarily narrative, seeking to flow into and fill up another situation, and to draw things together into a coherent story, thus bringing the spectator out of him- or herself and onto the larger stage." (Griswold 2006, 26)

Moral entsteht nach Smith aus dem wechselseitigen Bezug von *imaginations,* die jede Person andauernd mit allen anderen entwirft, denen sie real begegnet oder die sie sich mental vorstellt. In diesem Prozess beeinflussen sich Menschen gegenseitig, und zwar die ganze Zeit. Dabei werden ihre prämoralischen *passions,* die auch selbstbezogen sein können, in einen Sozialraum bzw. in einen sozialen Kontext gestellt. Dies hat zur Folge, Menschen gleichsam in moralische Wesen zu verwandeln. Smith beschreibt diese Vorgänge in einem reichhaltigen Modell mit mehreren vorgestellten Positionen, aus denen unterschiedliche Arten von assoziativen und dissoziativen „Bildern" entspringen (als Einführung vgl. Ötsch 2016). Je mehr Menschen diese Fähigkeiten schulen, umso „interpersoneller" (im Sinn von gesellschaftlich „objektiver") kann ihre Bewertungspraxis werden. Schließlich richten dies nicht nur auf andere, sondern auf sich selbst: Sie bewerten (bzw. „sehen") sich selbst aus einer neutralen Außenposition. Dieser schrittweise erlernte Vorgang kulminiert in der Bildung einer inneren Instanz, die Smith *impartial spectator* nennt (ebd., 17f.). Man kann sie als sozialisiertes Gewissen deuten – mit Bezügen zur christlichen Moral, zu einem christlichen Gott sowie zum Gewissensbegriff in der Stoa (vgl. z.B. Smith 1976, 58ff.). Wenn alle Menschen diese Prozesse andauernd unternehmen (müssen), dann entsteht nach Smith wie von selbst ein dichter sozialer Raum. Die Gesellschaft ruht auf imaginativen Vorgänge und muss imaginativ immer wieder rekonstituiert und wechselseitig adjustiert werden.[4]

---

3 *Sympathy* bei Smith ist inhaltsneutral. Gemeint ist der Nachvollzug jeglicher Art von Gefühlen anderer, die durchaus nicht als „sympathisch" erlebt werden müssen. Griswold (2006, 34f.) erkennt bei Smith vier Arten von „sympathetischer Imagination".

4 Dies gilt sogar für die Menschheit insgesamt: „Our sensibility to the feelings of others, so far from being inconsistent with the manhood of self, is the very principle upon which that manhood is founded." (Smith 1976, 152).

3. Imagination bei David Hume

Smith hat keine eigene Theorie der Imagination hinterlassen, er rekurriert hier auf die Philosophie seines Freundes David Hume (vgl. Force 2003 und Griswold 2006). Bei Hume nehmen Imaginationen bekanntlich eine prominente Rolle ein (vgl. Wilbanks 1968 und Collier 2010). Hume postuliert die Existenz einzelner Ideen im menschlichen Geist. Sie werden als *images* interpretiert und beziehen sich auf *impressions* oder auf andere Ideen. Impressionen und Ideen unterscheiden sich für Hume nicht hinsichtlich ihrer „Natur", sondern nur hinsichtlich ihrer „graduellen Erlebnisintensität" (vgl. Hume 1960, 1ff., 6 und 9).. Ein Objekt aktuell sinnlich wahrzunehmen oder sich gedanklich vorzustellen macht für Hume keinen qualitativen Unterschied aus.

In diesem Konzept muss die behauptete Ordnung der Welt letztlich eine imaginative Basis besitzen.[5] Alle diesbezüglichen Grundbegriffe bei Hume, wie Ähnlichkeit, Kontiguität oder Kausalität, besitzen imaginative Aspekte, z.B. auch:

> „The idea of a substance as well as that of a mode, is nothing but a collection of simple ideas, that are united by the imagination." (ebd., 15f.)

Und:

> „identity […] is […] a quality, which we attribute to [different perceptions], because of the union of their ideas in the imagination, when we reflect upon them." (ebd., 260)

Hume unternimmt in seiner Theorie eine erkenntnistheoretische Balance. Auf der einen Seite lehnt er die Vorstellung gegebener Substanzen ab, insbesondere jene von Geist und Materie. Denn die Basis des Erkennens können nur sinnliche „Eindrücke" sein, auf denen sich als Abbilder von Eindrücken (imaginative) Vorstellungen bilden. Auf der anderen Seite teilt er die „Commonsense-Unterstellung einer vom Bewusstsein unabhängig existierenden Welt, über deren an sich seiende Beschaffenheit wir allerdings nur spekulieren können" (Habermas 2019, 1081). Insbesondere rekurriert er aber (auch hier folgt ihm Smith) auf die Vorgangsweise von Newton:

> „Für Hume ist aber, und das ist für alles weitere entscheidend, Newtons Physik *nicht nur Beispiel für das Explanandum, sondern zugleich Vorbild für das Explanans selbst:* Hume richtet die Psychologie der Erkenntnis, die die subjektiven Bedingungen der möglichen

---

5 Gerhard Streminger (1994, 165f.) kommentiert dies so „Damit erhalten innerhalb der intellektuellen Fähigkeiten die imaginativen gegenüber den kognitiven eine ganz außerordentliche Bedeutung. Denn nicht mit Hilfe des reinen Denkens, sondern mit Hilfe der Einbildungskraft ordnen wir die Welt der Impressionen nach kausalen Gesichtspunkten. Mittels *imagination* legt das betrachtende Subjekt gleichsam eine Ordnungsstruktur in die Welt der Sinnesinformationen, vorausgesetzt, dass wir über eine Kausal*erfahrung*, also über die Erfahrung einer bestimmten Abfolge von Ereignissen verfügen. Diese Eindrücke, diese ‚Bausteine' unserer Erfahrung, werden dann von der Einbildungskraft in bestimmter Weise zusammengefügt. Kausale Beziehungen sind […] durch konkrete Erfahrungen nahegelegte Zutaten des betrachtenden Subjekts, die – fälschlicherweise – in die Objektwelt projiziert und dann als Eigenschaften der Ereignisse angenommen werden."

> Erkenntnis kausaler Beziehungen – und des Sinns von Kausalität selbst – erklären soll, ihrerseits nach dem Vorbild der modernen Erfahrungswissenschaften aus.“ (ebd.)

4 Gesellschaftliche Selbst-Bilder bei Smith

Der Verweis auf Hume kann für ein Verständnis von Smith hilfreich sein (und auch Hinweise dafür geben, wie verkürzt und fehlerhafte gängige Deutungen von Smith z.B. in den Lehrbüchern der Mikroökonomie immer noch sind). Wie Hume definiert Smith wichtige Begriffe als imaginativ und vermeidet zugleich eine antirealistische Position. Das zeigt sich auch an zwei Begriffen, die für sein Gesamtkonzept eine große Rolle spielen, die Gesellschaft und das Selbst bzw. Bilder von der Gesellschaft und dem Selbst (dem Selbstbild). Gesellschaft formt sich nach Smith, wie schon erwähnt, in einem Netz von Fremd- und Selbstbewertungen, in dem sich Selbst-Bilder und Handlungen verändern und aneinander anpassen. Ihre Gesamtheit bildet ein System, das – Newton folgend – in der Analogie zu einer Maschine beschrieben wird:

> „Human society, when we contemplate it in a certain abstract and philosophical light, appears like a great, an immense machine, whose regular and harmonious movements produce a thousand agreeable effects.“ (Smith 1976, 288)

Auch das Selbst-Konzept von Smith weist zugleich mechanistische und imaginative Bezüge auf. Smith kann als Newtonianer aufgefasst werden (siehe unten). Die Bausteine seines Gesellschaftsbildes sind Individuen mit fixen Eigenschaften (*passions)*. Aber diese Individuen könnten jedoch (im Gegensatz zu dem fiktiven „Naturzustand“ von Hobbes) gar nicht ohne Gesellschaft existieren bzw. könnten ohne gesellschaftliche Erfahrungen nicht als Menschen angesehen werden. Denn ein isoliertes Individuum, so schreibt Smith mit Verweis auf Hume, könnte gar kein Selbst-Bild entwerfen, es könne deswegen nicht als menschliches Wesen angesehen werden.[6]

Bei Smith gibt es genaugenommen kein einzelnes Selbstbild (in der Bedeutung, dass ein einziges imaginiertes Bild mit einem „Ich“ verbunden bzw. von einem Individuum als selbstzugehörig erachtet wird), sondern mehrere. Sie sind mit den verschiedenen „Positionen“ in der Bildung einer moralischen Persönlichkeit bzw. der Formung eines *impartial spectators* verbunden. Ein Teilbereich sind zwei Ich-Positionen im Wechselspiel:

---

6 „Were it possible that a human creature could grow up to manhood in some solitary place, without any communication with his own species, he could no more think of his own character, of the propriety or demerit of his own sentiments and conduct, of the beauty or deformity of his own mind, than of the beauty or deformity of his own face. All these are objects which he cannot easily see, which naturally he does not look at, ‘and with regard to which he is provided with no mirror which can present them to his view’. Bring him into society, and he is immediately provided with the mirror which he wanted before.” (Smith 1976, 110). Smith fügt an diese Passage folgende Fußnote an: “Cf. Hume, Treatise of Human Nature, II.ii.5; ed. Selby-Bigge, 365; (after speaking of sympathy in relation to personal beauty): 'the minds of men are mirrors to one another, not only because they reflect each others emotions, but also because those rays of passions, sentiments and opinions may be often reverberated...'.”

> „When I endeavour to examine my own conduct, when I endeavour to pass sentence upon it, and either to approve or condemn it, it is evident that, in all such cases, I divide myself, as it were, into two persons; and that I, the examiner and judge, represent a different character from that other I, the person whose conduct is examined into and judged of. The first is the spectator, whose sentiments with regard to my own conduct I endeavour to enter into, by placing myself in his situation, and by considering how it would appear to me, when seen from that particular point of view. The second is the agent, the person whom I properly call myself, and of whose conduct, under the character of a spectator, I was endeavouring to form some opinion. The first is the judge; the second the person judged of. But that the judge should, in every respect, be the same with the person judged of, is as impossible, as that the cause should, in every respect, be the same with the effect." (Smith 1976, 113).

Gleichzeitig intendiert Smith, wenn er Handlungen beschreiben will, eine hierarchische Beziehung zwischen den beiden „Ichs", zeitweise können auch Widersprüche und Zwiespälte auftreten (ebd., 148). In einer normativen Wende seiner prinzipiell deskriptiven Theorie[7] postuliert er für den „‚man of real constancy and firmness, the wise and just man", dieser solle sich mit dem *spectator* identifizieren:

> „He does not merely affect the sentiments of the impartial spectator. He really adopts them. He almost identifies himself with, he almost becomes himself that impartial spectator, and scarce even feels but as that great arbiter of his conduct directs him to feel." (ebd., 147)

Charles Griswold fasst diese Sichtweise so zusammen:

> „Smith proposes an impartial spectator, not an impartial actor, account of moral judgment. Sentiments are moral or virtuous when approved by the impartial spectator, and therefore the ‚theory of moral sentiments' is a theory of the spectator's approval of the emotions." (Griswold 1999, 104)

Smith kann damit keine positivistische Handlungstheorie nach Art der Neoklassik zugeschrieben werden. Denn das Handeln von Menschen beruht mach ihm auf imaginativen Bewertungspraktiken, die sie Kraft ihrer „natürlichen" Anlagen permanent unternehmen. Handeln basiert auf moralischen Standards – unterstützt, aber nicht geleitet von der Vernunft (z.B. Smith 1976, 320ff.). Smith betrachtet zudem die Vernunft nicht als instrumentell, im Dienste z.B. der Bedürfnisse, wie das die Neoklassik behauptet. In seinem komplexen Modell kann Smith den Individuen keine eindeutige Ichbezogenheit (bzw. keinen Egoismus) zuordnen, es geht auch nicht ausschließlich um individuelle und private Angelegenheiten.[8] Denn eine solche Orientierung wäre für Smith letztlich nur aus einer einzigen Position möglich, die das Individuum beziehen müsste, z.B. wenn sie wie in der Neoklassik ein gegebenes Set von „Bedürfnissen" besitzt. (In einem Präferenzansatz besteht

---

7 Vgl. Smith 1976, 77, Fußnote 10: „Let it be considered too, that the present inquiry is not concerning a matter of right, if I may say so, but concerning a matter of fact. We are not at present examining upon what principles a perfect being would approve of the punishment of bad actions; but upon what principles so weak and imperfect a creature as man actually and in fact approves of it."

8 „The heart of every impartial spectator rejects all fellow-feeling with the selfishness of his motives, and he is the proper object of the highest disapprobation." (Smith 1976, 78)

ein Rätsel dann darin, von wo und wie die Individuen ihre Präferenzen erlangt haben sollen).

Smiths konzipiert das Selbst (bzw. die diversen Selbst-Positionen) immer als aufeinander bezogen und reflexiv. Menschen sind nicht gedankenlos einer Situation ausgesetzt (was ein situationslogischer Ansatz unterstellt), sondern sind in der Lage eine Situation („within the breast") aus unterschiedlichen Sichtweisen wahrzunehmen und differenziert zu bewerten.[9] Menschliches Selbstbewusstsein basiert nach Smith auf Imaginationen, die andere Personen miteinbeziehen und sich auf andere beziehen. Der *impartial speculator* ist gleichsam die Summe aller anderen „Bewusstseine" in der Gesellschaft: andere Menschen stellen den „Spiegel" dar, den ein Selbst (ein Selbst-Bild) zu seiner Existenz benötigt.[10] Der Fokus liegt auf der Gesellschaft und auf prozessoralen Abläufen, nicht auf einem isolierten Ich in statischen und isoliert vorliegenden Entscheidungskonstellationen.

Smith wendet seine Sichtweise prinzipiell auf alle sozialpsychologischen Phänomene an. Folgerichtig muss er sich selbst, auch in seiner Rolle (bzw. in seiner „Identität") als Wissenschaftler als Person mit Imaginationsvermögen verstehen. Wissenschaft als menschlicher Prozess ist das Werk der Imagination:

> „Philosophy […], may be regarded as one of those arts which address themselves to the imagination; and whose theory and history, upon that account, fall properly within the circumference of our subject."[11]

Wissenschaft basiert auf *sentiments,* wie „Wonder, Surprise, and Admirations", so beginnt Smith seine posthum publizierte *History of Astronomy* (Smith 1982, 33), in der er sein Konzept der Wissenschaft entwirft (der volle Titel lautet *The Principles which lead and direct Philosophical Enquiries: illustrated by the History of Astronomy)*. Wissenschaftler wollen nach Smith Unerklärbares ("disjointed objects") in eine neue Ordnung bringen. Dieser Versuch stimuliert Imaginationen, die letztlich (wenn sie so gelingen wie bei Newton, ebd., 104) zu einer imaginativen

---

9 In dieser Wiese teilt Smith eine Grundposition der heutigen Kulturwissenschaften, keinen direkten und unproblematischen Zugang von Menschen zu einer „äußeren Realität" anzunehmen, sondern die Deutungs- und Sinnproduktion des Menschen auch in Bezug auf „Fakten" zu betonen. Dies wurde im sogenannten *literary* und l*inguistic turn* der *Smith studies* anerkannt, allerdings fast nur im anglosächsischen Raum (vgl. Ronge 2015, 18 und 29).

10 „In sum, we are aware of ourselves through being aware that others are aware of us; the dependence on the spectator is built in (or „natural" as Smith says). We evaluate ourselves as we imagine that others evaluate us." (Griswold 1999, 107)

11 Smith 1982, 46. Aber der Ursprung aus der Imagination darf nach Smith nicht vergessen werden: „And even we, while we have been endeavouring to represent all philosophical systems as mere inventions of the imagination, to connect together the otherwise disjointed and discordant phaenomena of nature, have insensibly been drawn in, to make use of language expressing the connecting principles of this one, as if they were the real chains which Nature makes use of to bind together her several operations. Can we wonder then, that it should have gained the general and complete approbation of mankind, and that it should now be considered, not as an attempt to connect in the imagination the phaenomena of the Heavens, but as the greatest discovery that ever was made by man, the discovery of an immense chain of the most important and sublime truths, all closely connected together, by one capital fact, of the reality of which we have daily experience." (ebd., 76)

Erklärungskette bzw. einem kohärenteren „theatre of nature“ führen „and therefore a more magnificent spectacle, than otherwise it would have appeared to be“ (ebd., 46). Ein wissenschaftliches Modell ist nicht nur ein formales Abbild, sondern genügt auch ästhetischen Kriterien, Wissenschaft dient nicht primär der Erringung von Macht, wie ursprünglich bei Francis Bacon.

Aber wissenschaftliche Imagination ist für Smith keine reine Fiktion, sie muss besonderen Ansprüchen genügen. Dazu muss sie auch durch eine geeignete methodische Heuristik kontrolliert werden. Das Vorbild ist die Vorgangsweise, die Newton praktiziert hat, sie gilt auch für die Sozialwissenschaften, die damals noch *moral sciences* heißen:[12] Dabei soll der Untersuchungsbereich zuerst auf die einfachsten Phänomene reduziert werden (in der *Philosophiae Naturalis Principia Mathematica* beginnt Newton mit der idealisierten Situation eines Massepunktes in Bewegung). In dieser idealen Ausgangssituation sollen die „essentiellen“ Eigenschaften des Untersuchungsgegenstandes klar zum Vorschein kommen (die essentielle Eigenschaft der Materie ist bei Newton bekanntlich die Trägheit, *vis inertiae*). In Analogie dazu postuliert Smith „natürliche“ Eigenschaften bei den Individuen (die *passions*). Sie fungieren wie „Kräfte“, die wie bei Newton im untersuchtem Feld selbst liegen und zu einem Zustand eines Gleichgewichts streben (vgl. dazu Black 1963, Campbell 1971, Clark 1992, Freudenthal 1982 und Berry 2006). Ziel der Wissenschaft ist die Formulierung eines Systems:

> „A system is an imaginary machine invented to connect together in the fancy those different movements and effects which are already in realty performed.“ (Smith 1982, 66).

5. Der Verlust von Bildlichkeit in der ökonomischen Theorie

5.1. Das Grundprinzip

Die Bildanthropologie von Smith geriet im Hauptstrang der ökonomischen Theorie (über die Klassische Politische Ökonomie hin zur Neoklassik) bald nach seinem Tode (17.7.1790) in Vergessenheit. Diese Entwicklung hat viele Gründe, auf die hier nicht eingegangen werden kann, eine umfassende Geschichte zu diesem Aspekt wurde nach meinem Wissen noch nicht geschrieben. Tatsächlich kann man von einem Bruch in der Theoriegeschichte sprechen, die anthropologische Grundlegung, die Smith für den Menschen unternimmt, wird nicht weitergeführt. Ein wichtiger Hintergrund liegt im historischen Kontext, vort allem in der politischen und gesellschaftlichen Situation in Europa im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. In Großbritannien tobt eine heftige Diskussion um die Frage, wie mit dem sozialen Elend umgegangen werden soll, das wir heute als Folge der Industriellen Revolution verstehen, die im letzten Drittel des Jahrhunderts startet.

12 „the Newtonian method is undoubtedly the most Philosophical, and in every scien(c)e w(h)ether of Moralls or Nat(urall) phi(losophy) etc., is vastly more ingenious and for that reason more engaging than the other.“ (Smith 1985, 146)

(Smith ist sich dessen kaum bewusst und äußerte sich wenig dazu.) In Frankreich und am Kontinent geht es in hohem Maße um die Einschätzung der Französischen Revolution (ab 1789). Die Diskussion um beide Revolutionen verläuft nicht getrennt, sondern bezieht sich auch aufeinander (wie das unten kurz bei Robert Malthus angedeutet werden soll). Bei all dem werden ökonomische Theorien direkt in politische Auseinandersetzungen verwickelt, und zwar in einem höheren Ausmaß, als dies für Smith zutraf. Dabei wird auch der Liberalismus neu interpretiert, vor allem in Bezug auf die ihm inhärente Spannung zwischen einem politischen und einem ökonomischen Liberalismus. (Smith erkannte hier kein prinzipielles Problem). In diesen Debatten verschiebt sich die Stellung, die der Imagination in der Theoriebildung der Ökonomie zugeschrieben wurde, auf grundlegende Weise. Die Bildanthropologie von Smith wird jetzt abgelehnt, weil (so wird auch gesagt) der imaginative Mensch über eine überbordende Phantasie verfüge: Imaginationen sind politisch gefährlich, der Mensch darf (und soll) im Gegenstandsbereich der Ökonomie nicht mehr als imaginatives Wesen verstanden werden.

Das Grundprinzip für diesen Umschwung kann in dem berühmten *Essay on the Principles of Population* von Robert Malthus (1798 anonym publiziert) verdeutlicht werden. Malthus wendet sich gegen alle Vorschläge, den Armen direkt politisch zu helfen, vor allem ist er strikt dagegen, eine Umverteilung der Besitzverhältnisse in der Landwirtschaft anzustreben.[13] Malthus Kampf gegen Condorcet (dieser wurde u.a. im Februar 1792 zum Präsident der Gesetzgebenden Nationalversammlung gewählt) richtet sich auch gegen die befürchteten Auswirkungen der Französischen Revolution in England (vgl. Malthus 1789, 54). Als Argument gegen Condorcet unterscheidet Malthus nach den „realen" und dem „imaginary state of thing." (ebd., 46). Der binäre Code dient einer scharfen Abgrenzung. Dies betrifft auch die Frage, welche Art von Wahrheit für die ökonomische Theorie relevant sei. An Godwin kritisiert Malthus, dass dieser nur von kommunikativen Prozessen spreche, in denen gesellschaftliche und politische Wahrheiten so ausgehandelt werden, dass die Menschen sich kontinuierlich verbessern könnten. Fortschrittsideen dieser Art (und damit auch das Fortschrittskonzept von Smith) haben nach Malthus mit Wissenschaft nichts zu tun:

> "The whole is little better than a dream, a beautiful phantom of the imagination. […]" (ebenda, 55). This beautiful fabric of imagination vanishes at the severe touch of truth." (ebd., 55 und 60)

Im Gegensatz dazu betont Malthus die „Wahrheiten der Natur", diese zu erkennen (so argumentiert er implizit) bedürfe es keinerlei Imagination.[14] Der Begriff dient

13 Der volle Titel nennt zwei Hauptgegner: *Essay on the Principle of Population, as It Affects the Future Improvement of Society, with Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers.*

14 Jean-Baptiste Say, dessen Hauptwerk *Traité d'économie politique* (1803) als Lehrbuch in den USA und am Kontinent populär war, argumentiert ähnlich. Sein Konzept der Wirtschaft ruht auf „stilisierten Prinzipien", die auf „generellen Fakten" beruhen und verbal in Analogie zum Gravitationsgesetz gestellt werden. Sie entspringen der „Natur der Dinge" bzw. den „Gesetzen

jetzt als Argument, um Reformvorschläge abzuwerten. Die politische Imagination insgesamt ist nach Malthus gefährlich, weil sie keine Basis für eine stabile Ordnung bieten kann – er sieht auch England bedroht. Die Rettung der Gesellschaft liege im sicheren Wissen über die Natur, denn Naturgesetze seien konstant gültig. Malthus sieht sein *law of population* als eine Naturnotwendigkeit, das sich unabhängig von Menschen durchsetze. In seiner Welt müsse die Politik die Gesetze der Natur beachten. Sie zu missachten, kann die Gesellschaft in Chaos stürzen:

> „And thus it appears, that a society constituted according to the most beautiful form that imagination can conceive, with benevolence for its moving principle, instead of self-love, and with every evil disposition in all its members corrected by reason and not force, would, from the inevitable laws of nature, and not from any original depravity of man, in a very short period degenerate into a society constructed upon a plan not essentially different from that which prevails in every known state at present; I mean, a society divided into a class of proprietors, and a class of labourers, and with self-love the main-spring of the great machine." (ebd., 64f.)

Die Abwertung der Imagination, für die Malthus als Beispiel dient, steht direkt in Zusammenhang mit vielen anderen Konzepten, deren Bedeutung sich im Laufe des 19. Jahrhunderts fundamental verändert, im letzten Drittel entsteht dann bekanntlich die Neoklassik. Im Folgenden wird ein knapper vergleichender Überblick von Smith zur Neoklassik versucht, und zwar anhand der Räume, die dabei tangiert sind. Bei Smith finden sich u.a. ein physikalischer Raum als Raum der Natur (5.2), ein Innen-Raum im Menschen (5.3), ein Raum der Moral (5.4), ein sozialer Raum (5.5.), der ein gesellschaftlicher ist (5.6) sowie ein Raum der Wirtschaft, abgegrenzt davon (5.7).

5.2. Der physikalische Raum der Natur

Die klassische politische Ökonomie geht in großer Übereinstimmung von der Existenz eines physikalischen Raumes aus, sie meint damit meist eine populäre Version des Raumkonzepts von Newton. Die entscheidende Bedeutungsverschiebung im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert liegt in der Interpretation dieses Raumes im Hinblick auf das Konzept von Gott. Smith teilt mit vielen seiner Zeit eine Deutung der Natur, die heute in Vergessenheit geraten ist und die als Naturtheologie bezeichnet wurde (z.B. William Paley: *Natural Theology* 1802). Hier sollte das neue mechanistische Denken in Einklang mit dem Glauben an den christlichen (deistischen) Schöpfergott gebracht werden, man kann auch Smith in diese Tradition stellen (Hill 2001, Ötsch 2007). Naturgesetze wurden dabei nicht nur rein physikalisch gedacht (was uns heute vertraut ist), sondern auch mit einem moralischen Aspekt versehen: Naturgesetze sind moralische Kommandos, die ein wohlwollender Gott der Natur erteilt. Im Übergang zum 19. Jahrhundert werden demgegenüber materialistische Naturdeutungen prominent, der Bezug zu Gott wird nicht mehr benötigt und entfällt. Damit ändert sich auch die Maschinenmetapher: die Maschine der Natur benötigt für ihre Funktionsweise keinen Bezug zur Moral. Mit dieser Deutung können Malthus und viele nach ihm

---

der materiellen Welt": „We do not imagine them; they are results disclosed to us by judicious observation and analysis." (Say 1971, S. xxv).

(wie David Ricardo) Naturgesetze (wie das Bevölkerungsgesetz, das als Naturgesetz aufgefasst wird) gegen das politische Wollen richten: politische Forderungen müssen im Hinblick auf die Gesetze der Natur als illusorisch abgelehnt werden.

5.3. Der Innen-Raum des Menschen

Der Schwenk im Naturkonzept hat mit dem Schwenk im Moralkonzept zu tun. Bei Smith steht der mit moralischen Aspekten versehene Raum der Natur in direktem Bezug zu den moralischen Aspekten der Menschen. Als Klammer fungiert der Bezug auf Gott und ein weiter Begriff von Natur, der ungemein oft verwendet wird und viele Bedeutungen aufweist. Smith sieht es als „natürlich" und selbstevident an, dem Menschen einen reichen Innen-Raum zuzuschreiben. Dieser Innen-Raum ist für soziales und wirtschaftliches Agieren relevant und Smith erkennt kein Problem darin, über diesen Raum wissenschaftlich zu reden. Offensichtlich setzt er bei seinen LeserInnen ein Bewusstsein (bzw. eine Bewusstheit) über eigene Innen-Räume voraus.

Wenn die Imagination abgewertet wird (weil sie gefährlich ist), dann können andere Aspekte der Innen-Welt in den Vordergrund rücken. Die ökonomische Theorie entwickelt sich aber auf eine viel radikalere Weise (die immer noch wenig reflektiert wird): Sie dünnt in der Zeit nach Smith das Konzept der Imagination auf eine Weise aus, dass zugleich das Konzept eines Innen-Raums selbst immer mehr verblasst. Auf diesem Weg kann in der frühen Neoklassik kaum noch ein Innen-Raum ausfindig gemacht werden, diese Verschärfung setzt sich dann im 20. Jahrhundert fort. Charles Taylor (1994) führt diese Entwicklung im 19. Jahrhundert in seiner Geschichte der Philosophie auf das Selbst-Konzept von John Locke zurück. Dazu einige Worte. Locke lehnt bekanntlich die Lehre von angeborenen Ideen strikt ab. Der Geist kommt nach ihm als *tabula rasa*, d.h. inhaltlich leer, auf die Welt – die menschliche Natur wird damit prinzipiell antiteleologisch aufgefasst (was bei Smith im Gottesbezug immer noch mitschwingt). Der Geist ist bei Locke aus einzelnen Ideen zusammengesetzt. Sie fungieren wie „Bausteine" des Denkens und werden zum einen (quasi mechanisch) „durch die Einwirkung von sinnlich nicht wahrnehmbaren Partikeln auf unsere Sinne" erzeugt,[15] zum anderen im Geist (assoziationspsychologisch erklärt) zu komplexen Ideen montiert. Der Geist ist damit verdinglicht und objektiviert (Taylor 1994, 301ff.). Was im Innen-Raum auftaucht (die Ideen), hat seinen letzten Ausgangspunkt im physikalischen Raum außen. Damit verliert sich ein eigentliches, vor allem wissenschaftliches Konzept einer reichhaltigen menschlichen „Innen-Welt". Die vielen Positionen, die später nach Smith die Innen-Welt auszeichnen, sind bei Locke drastisch reduziert, vor allem findet sich kein direkter Bezug auf andere, kein Hineinversetzen in die Innen-Welt anderer.[16] Der Geist hat nach Locke die Fähigkeit sich selbst aus einer äußeren

15 Locke, John (1975): An Essay concerning Human Understanding, Oxford, 149; zitiert nach Taylor 1994, 302.

16 Ein solcher Entwurf vom Menschen abstrahiert vollends von Lebenswirklichkeit der Zeit: Bis Ende des 17. Jahrhunderts war niemand überhaupt jemals alleine.

Perspektive zu betrachten. Damit ist aber nicht die Position, die der *impartial spectator* von Smith einnimmt (und die in ihrer Ausprägung und in ihren Inhalten via Gesellschaft in einem Lernprozess ausgebildet wird), sondern eine Position, die Locke nur im Individuum verankert und aus dem Individuum begründet. Nach Taylor vertritt Locke eine „radikale Form der Selbstobjektivierung", die nicht auf Inhalte, sondern auf Prozesse im Bewusstsein abzielt. Diese Art der Objektivierung erlaube es, „uns selbst als Objekt umfassender Verbesserungsmaßnahmen zu sehen", z.B. auch die Vernunft als rein instrumentell zu denken. Taylor spricht von einer „radikalen Haltung des Desengagements" und von einem „eigentlichen Selbst" bei Locke, dem er den Namen „punktförmiges Selbst" gibt: Dieses ist „ausdehnungslos" und „nirgends außer in dem Vermögen, Dinge als Objekte zu fixieren" (ebd., 309). Dieses Identitätskonzept, das Taylor u.a. auch im Utilitarismus ausfindig macht, kann (so folgern wir) auch die Vorgeschichte der Neoklassik erhellen:

> „Die Philosophie des Desengagaments und der Objektivierung hat dazu beigetragen, daß ein in bestimmten Formen des Materialismus besonders extrem gezeichnetes Menschenbild zu schaffen, aus dem offenbar die letzten Reste der Subjektivität verstoßen worden sind. Es ist ein ausschließlich aus der dritten Position gesehenes Menschenbild. Die Paradoxie liegt darin, daß diese strenge Einstellung damit zusammenhängt, ja darauf basiert, daß die Haltung der ersten Person in den Mittelpunkt gerückt wird. Nur durch radikale Subjektivität wird die radikale Objektivität verständlich und zugänglich." (ebd., 317f.)

Die Neoklassik kann als Höhepunkt dieser Radikalität verstanden werden. Der „Innen-Raum" des Menschen wird durch eine Nutzenfunktion bzw. eine Präferenzordnung wie ein Feld in der Thermodynamik modelliert, d.h. zur Gänze objektiviert (ausführlich bei Pikler 1955, Mirowski 1990 und Ötsch 1990). Ein genuin „innerer" Aspekt im Menschen kann in diesem Ansatz nicht ausfindig gemacht werden. Innere Bilder im Sinn von *images* haben in der neoklassischen Theorie keinen Platz.[17] Ihr *Homo oeconomicus* besitzt kein Selbst-Bild, keine Selbstbezüglichkeit, keine Selbstdeutung und keine Reflexivität. Damit können NeoklassikerInnen, wenn sie konsequent im Rahmen ihrer Theorie bleiben, sich selbst in ihrer Imaginationsleistung (die jede Person in der Wissenschaft vollbringt, die Eigenständiges unternimmt) nicht anerkennen. Ihr Wirken stellt für ihre Theorie ein Rätsel dar: Das neoklassische Konzept vom Menschen kann nicht auf neoklassische WissenschaftlerInnen angewandt werden, es gibt auch in der Neoklassik kein Konzept des Neuen. Zugleich – und das kann für die Diskussion der anstehenden großen Probleme heute bedeutsam sein – geht die Fähigkeit verloren, als WissenschaftlerIn bewusst andere Bilder vom Menschsein zu schaffen (vgl. Graupe 2016).[18]

---

17 Bei Walras findet sich in seiner Erkenntnistheorie (die in seiner Theorie der Gesellschaft enthalten ist) ein Konzept von Imaginationen. Diese bilden die Basis von Wahrnehmungen (Perzeptionen): die Aufgabe der Imagination (die Walras auch den Tieren zuschreibt) sei es, die einzelnen Informationen der Sinne zu einem Gesamtbild zu vereinen (Walras 2010, S. 74ff.). Das Imaginative liegt gleichsam im „Tierischen" des Menschen (ebd., S. 74, 89 und 125) und findet in der ökonomischen Theorie keine Beachtung.

18 Einen neuen Höhepunkt in der Geschichte des Bildverlustes in der Ökonomie hat Friedrich August von Hayek geliefert. Die Fähigkeit für eine gesellschaftswirksame Imagination ist bei ihm nur einer Elite von *original thinkers* vorbehalten, die bewusst und manipulativ die *second hand dealer in*

5.4. Der Raum der Moral

Ohne Imagination, ohne Innen-Raum und ohne Selbstbezüglichkeit muss die Vorstellung von Moral – wenn sie überhaupt noch vertreten wird – bis zur Unkenntlichkeit ausgehöhlt werden. Vor allem aber können die Quellen der Moral, wie Taylor schreibt, nicht mehr im Menschen ausgemacht werden, sie müssen ihren Ursprung außerhalb seiner Innen-Welt haben. Taylor bezeichnet das Moralkonzept von Locke als Beispiel einer extrinsischen Theorie von Moral (Taylor 1994, 448). Das Gegenstück bildet eine intrinsische Theorie. Das Unterscheidungskriterium liegt im „Ort" des Ursprungs von Moral. Eine intrinsische Zuschreibung von Moral sieht Moral (so meine Deutung) als imaginativen Vorgang an und braucht (wie bei Smith) die Anerkennung einer Imaginationskraft im Menschen. Eine extrinsische Theorie hingegen sieht den Ursprung von moralischen Handlungen im Einfluss anderer. Kinder z.B. müssen mit Lob, Tadel und Strafen zu moralischen Handlungsweisen gebracht werden. Ein illustratives Beispiel für diese Sichtweise gibt der ursprüngliche Utilitarismus bei Jeremy Bentham ab, sein Ansatz wird dann in der Neoklassik fort- und weitergeführt (zu Differenzierungen bei Walras vgl. 5.5.). Bei Bentham ist der Mensch bekanntlich nur von Lust und Schmerz gelenkt, andere Einflussfaktoren sind nur „fiktiv" (Bentham 1983, 98). Alle Wünsche, egal ob moralischer oder nichtmoralischer Natur, gelten als gleichwertig und als gleich erwägenswert. In der Neoklassik wird diese Auffassung zugespitzt. Moralisch-qualitative Unterscheidungen können in der Neoklassik nicht mehr getroffen werden, Moral kann kategorial nicht von Geschmack unterschieden werden. „Moral" oder „Nichtmoral" (meist anhand der Frage diskutiert, ob Menschen egoistisch oder altruistisch seien) geben nur bestimmte Konstellationen innerhalb der Präferenzen wieder. Diese liegen in einem vorgegebenen Mengenraum, der Ausdruck qualitativ bezeichnet nur spezifische quantitative Konstellationen. In dieser Weise gibt es in der Neoklassik keinen moralischen Raum, in dem genuin qualitative Unterscheidungen möglich sind.

Moralische Beweggründe des Handelns werden damit von der ökonomischen Theorie neutralisiert (wie dies Taylor 1994, 583ff. für Bentham ausführt). Bei Bentham werden moralische Überlegungen danach beurteilt, ob und welche Regeln im Verhalten befolgt werden. Als Hilfe für den „praktischen Moralisten", der Moralregeln durchsetzen will, entwirft Bentham in und um seine *deontology* lange Listen von „Wirkungsfedern" (wie in einer mechanischen Uhr, *springs of action*), die im Detail zeigen sollen, wie man andere zu einem ethischen Verhalten bringen kann (Bentham 1983). Dieser Ansatz liegt der Theorie der *Incentives* in der Neoklassik und der *Nudges* in der Verhaltensökonomie zugrunde: Menschen werden von außen so gesteuert, dass ihr Verhalten wünschenswerten Normen unterworfen ist.

---

ideas (gewöhnliche Intellektuelle) beeinflussen sollten, damit längerfristig jenes c*limate of opinion* entsteht, dem die PolitikerInnen folgen müssen, die „Masse" der Bevölkerung (die unbewusst und ohne Reflexionsvermögen an die Regeln der „erweiterten Ordnung" gebunden ist) muss dem dann passiv folgen. Details in Ötsch 2019, 61ff. und im Vorwort von Ötsch und Graupe 2020, 18ff. Vgl. dazu auch Abschnitt 6.

5.5. Der soziale Raum

Eine radikale Subjektivität kennt letztlich keinen sozialen Raum, der eigenständige Faktoren für das wirtschaftliche Tun bereitstellt. Bei Smith ist die Ökonomie noch ein Teilbereich der Sozialwissenschaften, die zugleich Moralwissenschaften sind. Walras ist sich des Wissenschaftskonzepts der Klassischen Politischen Ökonomie noch bewusst und stellt seinen Ansatz in Diskussion und in Auseinandersetzung mit Smith vor (vgl. Kraft 2005, 31ff. und Graupe 2020). Er spaltet den Erkenntnisbereich der traditionellen Ökonomie in drei getrennten Teile: in Wissenschaft (im Sinne von Naturwissenschaft), in Kunst und in Ethik. Jeder Teil dient der eigenständigen Beantwortung eines Teilaspekts von sozialem Reichtum (das stellt für Walras die zentrale Frage der Ökonomie dar), nämlich Tauschwert (im Bereich von Wissenschaft), Reproduzierbarkeit (im Bereich von Kunst) und Eigentum (im Bereich von Ethik, dafür ist die Sozialökonomie zuständig). In der heute üblichen Interpretation der frühen Neoklassik ist das plurale Konzept von Walras in Vergessenheit geraten und nur der erste Bereich wird für die ökonomische Theorie als relevant erachtet. Der Raum des Sozialen, der bei Walras immer noch als Gebiet der Moral bzw. der Ethik erscheint, wird ausgeblendet, die heutige Neoklassik kann Soziales nur als Wirtschaftliches denken.

5.6. Der Raum der Gesellschaft

Ein analoger Aspekt gilt für das Konzept der Gesellschaft. Auch hier vertritt Walras eine plurale Konzeption. Dabei versucht er eine problematische Synthese. Er denkt sich selbst in der Tradition der Aufklärungsphilosophie und stattet den Menschen mit Vernunft und freiem Willen aus (z.B. Walras 1954, 55 und 62). Aber zugleich stellt Walras die Wirtschaft als Gleichungssystem dar, anhand dessen er ein technisches Optimierungsproblem lösen will. In einem solchen Modell ist alles determiniert, ein freier Wille kann keine Wirkungen entfachen. Die prinzipielle Problematik, die sich damit auftut, versucht Walras durch eine Hierarchisierung und eine zeitliche Strukturierung zu lösen. Er meint, wir müssten und bzw. wir hätten uns auf der Ebene der Gesellschaft für ein Marktsystem entschieden, weil es eine höhere materielle Wohlfahrt und mehr Gerechtigkeit mit sich bringe (ebd., 55, vgl. auch 255). Und erst nach dieser freiwilligen Entscheidung seien wir determiniert. Michael Kraft kritisiert das so:

> „Da jedoch die walrasianische Vorstellung der Gesellschaft eine nach menschlichem Wunsch und Willen geformte war, musste er den wissenschaftlichen Determinismus auf ethischer Ebene umhüllen, um der freien Wahl auf gesellschaftlicher Ebene nicht allzu offensichtlich zu widersprechen und uns vorführen, dass der Mensch sich diesem äußeren Zwang aus „freien" Stücken unterwirft." (Kraft 2005, 58)

Die „Gesellschaft" wird in diesem Argument faktisch von gesellschaftlichen Aspekten getrennt, sie bleibt nur als Worthülle bestehen.[19] Einen Schlusspunkt in

19 „[…] das Paradox in Walras' Vorgehen liegt gerade darin begründet, dass er vorgibt mittels der wissenschaftlichen Ableitung ethischer Normen die Moralsphäre zu rationalisieren, was für ihn keinen Widerspruch zur freien Wahl auf ethischer Ebene darzustellen scheint, da die Gesellschaft

dieser Entwicklung stellt 1932 das *Essay on the Nature and Significance of Economic Science von* Lionel Robbins dar. Robbins definiert Ökonomie nicht mehr in Bezug auf einen Gegenstand bzw. auf einen Erkenntnisbereich, der unabhängig von der ökonomischen Theorie gegeben ist (das nennt Robbins „materialistische" Definition der Ökonomie, Robbins 1945, 9), sondern in Bezug auf einen Aspekt von Verhalten: „Economics is the science which studies human behaviour as a relationship between ends and scarce means which have alternative uses" (ebd., 16).

Mit dieser berühmten Definition beschäftigt sich die Ökonomie nur noch mit der Beziehung von Menschen zu Dingen. Mit Ausnahme eines physikalischen Raumes sind alle anderen Räume wegdefiniert. Robbins spricht dies klar für den Raum der Moral („Economics is neutral as between ends. Economics cannot pronounce on the validity of ultimate judgments of value.", ebd., 147) und den sozialen Raum (ebd., viii) an. Gesellschaft kommt noch als Wort öfter vor, besitzt aber keinen eigenständigen Inhalt. Ein vollständig isolierter Mensch und ein Mensch in „Gemeinschaft" oder „Gesellschaft" steht vor der gleichen „ökonomischen" Problematik, die „Bedingungen der menschlichen Existenz", wie sie Robbins definiert, haben direkt nichts mit anderen Menschen zu tun (ebd., 33).

6. Ist eine Wirtschaftstheorie ohne Innen-Raum, ohne moralischen Raum, ohne sozialen Raum und ohne gesellschaftlichen Raum möglich?

Robbins hat eine heute weitverbreitete Vorstellung von der Wirtschaft konzipiert, die ohne Innen-Raum, ohne moralischen Raum, ohne sozialen Raum und ohne gesellschaftlichen Raum – insgesamt auch ohne die Imaginationskraft des Menschen – auskommen will. Wenn wir aber diese Aspekte als konstitutiv für den Erkenntnisbereich ansehen, dann stellt sich folgende Frage: In welcher Weise werden diese Räume implizit angesprochen und wie äußern sie sich konkret in Verhaltensweisen, die vielleicht für den Erfolg einer Theorie wichtig ist, aber von dieser selbst nicht erkannt werden? Taylor hat diese Problematik für den Utilitarismus in Bezug auf Moral so formuliert:

> „Der klassische Utilitarismus legt vielleicht als erste Theorie ein Merkmal an den Tag, an dem […] viele heutige Theorien kranken: Sie werden durch die von ihnen akzeptierte Ontologie daran gehindert, ihre eigenen Moralquellen zu formulieren und anzuerkennen. Ihre Bindung an die sie beflügelnden Güter tritt mitunter in unverblümten Appellen zutage […] Meistens kommen diese zugrunde liegenden Moralquellen aber nur durch rhetorische Elemente der Argumentation zum Vorschein. […] Doch […] kann nichts dergleichen offen zugegeben werden." (Taylor 1994, 593f.)

---

nunmehr in Kenntnis der Gesetze der Ökonomie ihre moralischen Entscheidungen nicht mehr „willkürlich" treffen muss. Dabei übersieht er, dass mit diesem Schritt jedoch aufgrund des technisch- deterministischen Modells jeglicher gesellschaftliche Aspekt gänzlich verloren geht. […] Dadurch untergräbt er die Frage nach der Gesellschaftsordnung als eine ethische bzw. politische Frage, denn diese kann in einem deterministischen, institutionen-unabhängigen Modell nicht mehr gestellt werden." (Kraft 2005, 53)

Beispiele für Appelle, Erklärungen und Aufrufen, von ÖkonomInnen, die sich selbst als „objektive" ExpertInnen verstehen, gibt es zu Genüge.[20] Taylor spricht diesbezüglich von „parasitärer" Moral (ebd., 594), Karl-Heinz Brodbeck (2003) von einer „impliziten Ethik". Diese Personen nehmen öffentlich Moral in Anspruch und vertreten gleichzeitig Theorien, die Verhalten ohne Moral erklären will. Taylor erwähnt zwei Hauptvarianten für ein „parasitäres" Vorgehen: „parasitär zu ihren Gegnern", diese werden verteufelt (jeder und jede, die Außenseiterpositionen in ökonomischen Theorien vertritt, weiß davon ein Lied zu singen) und zweitens in der stillschweigenden Inanspruchnahme der „moralischen Kultur", die in der jeweiligen Gegenwart verbreitet ist (ebd., 594f.).

Taylor folgend können wir analog von einer „parasitären Imagination" oder einer „parasitären Bildlichkeit" sprechen: Dabei wird das eigene Imaginationsvermögen in Anspruch genommen und Bilder, Metaphern, Narrationen … produziert, die wirksam sein können. Auch hierfür finden sich auf Anhieb viele Beispiele (vgl. die Beiträge in Ötsch und Graupe 2020). Das Konzept eines parasitären Verhaltens kann auch verständlich machen, dass der Rückzug der Ökonomik auf eine Position wie bei Robbins keinesfalls ein Abdriften in einen akademischen Elfenbeinturm bedeuten muss, in dem für die Realität irrelevante Analysen durchgeführt werden. Im Gegenteil: Eine nicht-reflektierte Imaginations- und Bildlosigkeit bietet für die Wirksamkeit eigener Ansätze einen ungemeinen „Vorteil": Man kann die von der Theorie ausgeschlossenen Bereiche (die Innen-Welten von Menschen, moralische, soziale und gesellschaftliche Aspekte) umso wirkungsvoller verändern – das kann bewusst oder unbewusst geschehen.

Ein schlagendes Beispiel stellt der Verlust des Konzepts von Gesellschaft in der ökonomischen Theorie dar. ÖkonomInnen haben in hohem Maße gelernt, mit ihren Theorien ihren Beitrag zu liefern, dass die Gesellschaft sich in den letzten Jahrzehnten fundamental zu einer ökonomisierten Gesellschaft verändert hat. Mit anderen Worten: die Gesellschaft kann mit einer Theorie, die keinen Gesellschaftsbegriff kennt, umso wirkungsvoller verändert werden, weil der Beitrag zu dieser Veränderung entweder nicht erkannt, aber vor allem nicht explizit reflektiert wird und nicht reflektiert werden muss. ÖkonomInnen stehen in ihrem gesellschaftlichen Tun damit weniger in Rechtfertigungszwang. Die Bildlosigkeit der Theorie kann die Theorie in ihrer faktischen Wirkung auf gesellschaftliche Bilder nicht schwächer, sondern stärker werden lassen.[21] Im Verständnis der

20 Ein anschauliches Beispiel bietet der *Hamburger Appell* aus dem Jahre 2005, der von vielen etablierten VertreterInnen der akademischen Ökonomie unterzeichnet und dann auch von der *Initiative Neue Marktwirtschaft* im Vorfeld der Bundestagswahlen unter dem Slogan „250 Professoren, 10 Thesen, eine Meinung" in einer Anzeigenserie in der FAZ und der Welt publiziert wurde. Hier finden sich u.a. folgende Sätze: „Die wirtschaftspolitische Debatte in Deutschland wird verstärkt von Vorstellungen geprägt, die einen erschreckenden Mangel an ökonomischem Sachverstand erkennen lassen. […] Wer behauptet, Deutschland könne und müsse ein Hochlohnland bleiben, handelt unredlich oder ignorant. […] Eine Wirtschafts- und Sozialunion mit Frankreich wäre wohl eher die Ehe des Lahmen mit dem Gebrechlichen." (Funke u.a. 2005)

21 Viele Beispiele mit hoher suggestiver Wirkung findet sich finden sich auch in den Lehrbüchern der Ökonomie. Hier soll nur kurz auf das populäre Lehrbuch *Economics* von

aktuellen Gesellschaft als ökonomisierter Gesellschaft ist ein bestimmtes Bild über „die Wirtschaft“ gesellschaftsprägend geworden. Die Ökonomie (eine bestimmte Version) ist damit zur Leitwissenschaft der Gesellschaft aufgestiegen. Diesen Prozess zu verstehen, bedarf eines Konzepts von „Bild“ und der Anerkennung einer Imaginationskraft des Menschen.[22]

Literatur

Bentham, Jeromy (1983): *Deontology,* together with: *A Table of the Springs of Action,* and: *The Article on Utilitarismus*, ed. by A. Goldworth, Oxford: Clarendon Press.

Berry, Christopher J. (2006): Smith and Science, In: Haakonssen, K. (Hg.): *The Cambridge Companion to Adam Smith*, New York: Cambridge University Press, 112-135.

Black, Robert R. (1963): *A Comparison of Classical English Economic Thought with Newtonian Natural Philosophy*, Ph.D. Dissertation, Berkeley: University of California Press.

Brady, Emily (2011): Adam Smith's ‚Sympathetic Imagination‘ and the Aesthetic Appreciation of Environment, *Journal of Scottish Philosophy* 9 (1), 95–109.

Brodbeck, Karl-Heinz (2003): *Ethik und Moral: Eine kritische Einführung*, Würzburg: BWT.

Campbell, Thomas D. (1971): *Adam Smith’s Science of Morals*, London: George Allen & Anwin.

Clark, Charles M.A. (1992): *Economic Theory and Natural Philosophy. The Search for the Natural Laws of the Economy*, Cheltenham: Edward Elgar.

Collier, Marc (2010): Humes Theory of Moral Imagination, *History of Philosophy Quarterly* 27 (3), 255–273.

Davis, John B. (1994): *Keynes’s Philosophical Development,* Cambridge: Cambridge University Press.

Davis, John B. (1995): Keynes’s Later Philosophy, *History of Political Economy* 27 (2), 237-260.

Gregory Mankiw und Mark Taylor verweisen werden. In diesem Werk sind die Begriffe Wirtschaft und Gesellschaft so miteinander vermengt, dass eine Differenz nicht mehr ausfindig gemacht werden kann, nicht einmal in der Definition des Gegenstandsbereichs („Economics is the study of how society manages its scarce resources.“, Mankiw/Taylor 2014, 4). Erklärt wird, wie Individuen allgemein und generell (für sich alleine oder „grouped into societies“, ebda., 5) Entscheidungen treffen und miteinander interagieren, ihre Gesamtheit macht „die Wirtschaft“ aus („All these decisions and interactions together make up ‚the economy‘.” (ebd., 13). Mit derselben Theorie können ökonomische und gesellschaftliche Probleme aller Art diskutiert werden, z.B. wie die Wirtschaft „als Ganzes“ funktioniert und warum es zum Kollaps ganzer Systeme, wie der kommunistischen Länder, gekommen ist (ebd., 13ff.). Gleich von Anfang an wird die Metapher von der „unsichtbaren Hand“ verwendet, aber nicht deklariert als Metapher oder nur als Metapher, sondern direkt als Realitätsaussage („The Invisible Hand Can ParkYour Car“, ebd. 148). Auf diese Weise können die Autoren dann trotz ihrer Behauptung, sie würden streng zwischer deskriptiver Analyse und normativen Aussagen treten (ebd., 28f.) (und ausgestattet mit dem Prädikat von wissenschaftlichen „Objektivität“ (ebd., 20) zu suggestiven Fragen kommen, die nur aus einem bestimmten politischem Standpunkt Sinn machen, wie: „If the invisible hand of the market is so great, why do we need government?“ (ebd., 11).

22 In meiner Deutung hat dazu das Narrativ von „dem Markt“ eine entscheidende Rolle gespielt (Ötsch u.a. 2017, Ötsch 2019). Für das Bildkonzept kann dabei auf Taylors Ansatz von *social imagineries* zurückgegriffen werden (Taylor 2004).

Force, Pierre (2003): *Self-Interest Before Adam Smith. A Genealogy of Economic Science*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press.

Freudenthal, Gideon (1982): *Atom und Individuum im Zeitalter Newtons. Zur Genese der mechanistischen Natur- und Sozialphilosophie,* Frankfurt: Suhrkamp.

Funke Michael / Lucke Bernd / Straubhaar Thomas (2005): *Hamburger Appell*. http://www.wiso.uni-hamburg.de/fileadmin/wiso_vwl_iwk/paper/appell.pdf. (Zugegriffen: 13. Juni 2014).

Graupe, Silja (2016): Der erstarrte Blick. Eine erkenntnistheoretische Kritik der Standardlehrbücher der Volkswirtschaftslehre. Rezensierte Bücher: Mankiw/Taylor und Samuelson/Nordhaus. In: Van Treek, Till , Urban, Janina (Hg.): *Wirtschaft neu denken. Blinde Flecken der Lehrbuchökonomie,* iRights media, S. 18-29.

Graupe, Silja (2020): „Eine Wissenschaft um ihrer selbst willen". Der motivationale Frame der Ökonomik, In: Ötsch, W.O. / Graupe, S. (Hg.): *Imagination und Bildlichkeit der Wirtschaft. Zur Geschichte und Aktualität imaginativer Fähigkeiten in der Ökonomie*, Wiesbaden: Springer VS, 117-169.

Griswold, Charles L. Jr. (1999): *Adam Smith and the Virtues of Enligthenment*, Cambridge u.a.: Cambridge University Press.

Griswold, Charles L. Jr. (2006): Imagination. Morals, Science, and Arts, In: K. Haakonssen (Hg.): *The Cambridge Companion to Adam Smith*, New York: Cambridge University Press, 22 – 56.

Habermas, Jürgen (2019): *Auch eine Geschichte der Philosophie*. 2 Bände, Berlin: Suhrkamp.

Heal, Jane (2003): Mind, *Reason and Imagination. Selected Essays in Philosophy of Mind and Language*, Cambridge, Mass.: Cambridge University Press.

Hill, Lisa (2001): The Hidden Theology of Adam Smith, *The European Journal for the History of Economic Thought* 8 (1), 1 – 29.

Hume, David (1960): *A Treatise of Human Nature*, Reprint of the edition of L.A. Selby-Bigge 1888, Oxford: Clarendon Press.

Kind, Amy (Hg.): (2016): *The Routledge Handbook of Philosophy of Imagination*, New York: Routledge.

Keynes, John M. (1964): *The General Theory of Employment, Interest and Money*, London: MacMillan.

Kraft, Michael G. (2005): *Ökonomie im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Ethik. Eine dogmenhistorische Untersuchung von Léon Walras bis Milton Friedman*, Frankfurt am Main: Peter Lang.

Malthus, Thomas R. (1789): *An Essay on the Principle of Population, as it Affects the Future Improvement of Society with Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers*, London: W. Pickering.

Mankiw, Gregory N. / Taylor, Mark P. (2014): *Economics*, 3. Aufl., Stamford, CT: Cengage Learning.

Mirowski, Philip (1990): *More Heat than Light. Economics as Social Physics. Physics as Nature's Economics*, Cambridge: Cambridge University Press.

Müller, Ernst / Schmieder, Falko (2016): *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium,* Berlin: Suhrkamp.

Oesterdiekhoff, Georg W (1993): *Unternehmerisches Handeln und gesellschaftliche Entwicklung. Eine Theorie unternehmerischer Institutionen und Handlungsstrukturen*, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Ötsch, Walter O. (1990): *Das Sraffa-Paradoxon. Das gemeinsame Konsistenzproblem der neoklassischen und Marxschen Gleichgewichtstheorie*, Berlin: Duncker&Humblot.

Ötsch, Walter O. (2007): Gottesbilder und ökonomische Theorie: Naturtheologie und Moralität bei Adam Smith, *Jahrbuch Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik* 6, S. 161-179.

Ötsch, Walter O. (2016): Imaginative Grundlagen bei Adam Smith. Aspekte von Bildlichkeit und ihrem Verlust in der Geschichte der Ökonomie, *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie* 41(3) S. 315-340.

Ötsch, Walter O. (2019): *Mythos Markt. Mythos Neoklassik. Das Elend des Marktfundamentalismus,* Marburg: Metropolis.

Ötsch, Walter O. / Graupe, Silja (Hg.) (2018): *Macht der Bilder. Macht der Sprache*, Neu-Isenburg: Lenz.

Ötsch, Walter O. / Graupe, Silja (Hg.) (2020): *Imagination und Bildlichkeit der Wirtschaft. Zur Geschichte und Aktualität imaginativer Fähigkeiten in der Ökonomie*, Wiesbaden: Springer VS.

Ötsch, Walter O. / Pühringer, Stephan / Hirte, Katrin (2017): *Netzwerke des Marktes. Ordoliberalismus als Politische Ökonomie,* Wiesbaden: Springer VS.

Pikler, Andrew G. (1955): Utility Theories in Field Physics and Mathematical Economics, *British Journal of Philosophy of Science* 5, 47-58 (part I), 303-318 (part II).

Ritter, Joachim (Hg.) (2019): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, 13 Bände, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Robbins, Lionel (1945): *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*, 2nd edition, revised and extended, London: MacMillan.

Say, Jean-Baptiste (1971): *A Treatise on Political Economy. Or the Production, Distribution and Consumption of Wealth*, New York: August M. Kelley (Reprint of 1880 of First American Edition 1821, Translated from the 4th French edition).

Ronge, Bastian (2015): *Das Adam-Smith-Projekt. Zur Genealogie der liberalen Gouvernementalität*, Wiesbaden: Springer VS.

Shackle, George L.S. 1979): *Imagination and the Nature of Choice*, Edinburgh: Edinburgh University Press.

Shackle, George L.S. (1990): *Time, Expectations and Uncertainity in Economics*. Selected Essays, Aldershot, UK and Vermont, USA: Edward Elgar.

Smith, Adam (1976): *Theory of Moral Sentiments*. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. I, edited by A.L. Macfie and D.D. Raphael, Oxford: Oxford University Press.

Smith, Adam (1982): *Essay on Philosophical Subjects*. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. III, edited by P.D. Wightman and J.C.Bryce, Oxford: Oxford University Press.

Smith, A. (1985): *Lectures on Rhetoric and Belles Lettres*. The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. IV, edited by J.C. Bryce, Indianapolis: Liberty Fund.